

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien  
**Band:** 28 (2000)

**Artikel:** Die Ausgrenzung des Deutschen in Dänemark im 19. Jahrhundert  
**Autor:** Winge, Vibeke  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858264>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

VIBEKE WINGE, KOPENHAGEN

## **Die Ausgrenzung des Deutschen in Dänemark im 19. Jahrhundert**

Im 19. Jahrhundert brach der alte multikulturelle und multilinguale Gesamtstaat, der Dänemark, Norwegen und die Herzogtümer Schleswig und Holstein umfasste, auseinander. Da Dänemark in den Napoleonischen Kriegen auf der Seite des Verlierers gestanden hatte, musste Norwegen 1814 an Schweden abgetreten werden, und 1864 gingen, als Folge einer ungeschickten Politik, die Herzogtümer Schleswig und Holstein an Preussen. Diese (für die Dänen unerwartete) Niederlage wurde zu einem nationalen Trauma. Jede Beziehung zu dem südlichen Nachbarn sollte möglichst abgebrochen werden. Der deutsche Erbfeind, im 18. Jahrhundert die deutschsprachige und deutschkulturelle Oberschicht, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Holsteiner und in der zweiten der Preusse, und nicht zuletzt seine Sprache, mussten vollständig verdrängt werden.

Schon im Mittelalter war die deutsche Sprache nicht nur über die jütische Halbinsel nach Schleswig gekommen, auch die dänischen Inseln hatte sie, zunächst mit den Kaufleuten der Hanse, erreicht. Bis ins 16. Jahrhundert ist nur das Mittelniederdeutsche lübischer Prägung belegt, in der Reformationszeit setzt sich dann das Frühneuhochdeutsche ostmitteldeutscher Prägung durch, das, wie auch im eigentlichen deutschsprachigen Raum, die Grundlage für die in den schriftlichen Quellen überlieferte Varietät bildete.

Jahrhundertlang herrschte zwischen Dänen und Deutschen eine relativ friedliche Koexistenz, die ich an anderer Stelle ausführlich beschrieben habe (Winge 1992). Heftige nationale Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten jedoch den Frieden gestört. Mit dem 1776 erlassenen Indigenatsrecht hofften die Machthaber, die Ruhe wiederherzustellen. Von nun an wurden nur Bürger, die innerhalb des Gesamtstaates geboren waren, zu den Staatsämtern zugelassen. Ausländer, die bereits Ämter hatten, durften weiterhin im Lande tätig sein, trotzdem verliessen viele das Land, da sie sich nicht mehr wohlfühlten. Der deutschsprachige Kreis in der Hauptstadt wurde nur noch durch Holsteiner ergänzt.

Der Hof führte, nicht zuletzt um die Machtergreifung nach der Struensee-Affäre (1772) zu legitimieren, eine pro-dänische Politik. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zogen sich die hohen Adligen aus den ehemals führenden Familien (Bernstorff, Holstein, Moltke, Reventlow etc.) entweder auf ihre Herrenhöfe im deutschsprachigen und deutschgesinnten Holstein zurück oder traten in preussische

Dienste. Bürgerliche deutscher Abstammung, die in den Diensten dieser Familien gewesen waren, verliessen mit ihnen das Land. Damit verloren die deutschen Gemeinden ihre Mitglieder und Gönner und die deutschen Schulen ihre Schüler.

In zahlreichen Familien vollzog sich mit dem Generationswechsel ebenfalls ein Sprach- und Gesinnungswechsel, z.B. in der Kopenhagener Familie Lehmann. Der nationalliberale Politiker Orla Lehmann, der deutschsprachig aufgewachsen war und an deutschen Universitäten studiert hatte, wurde glühender Nationalist und Skandinavist. Die soziale Position der deutschen Bevölkerungsschichten ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts somit nicht mehr mit der der vorhergehenden Jahrhunderte zu vergleichen. Sie bildeten jetzt eine kulturell unbedeutende Mittelschicht, während sie sich früher bis in die höchsten Sozialschichten geltend gemacht hatten.

Die kleineren geschlossenen deutschen Kolonien ausserhalb der Hauptstadt verloren ebenfalls im Laufe des Jahrhunderts immer mehr an kultureller und sprachlicher Eigenart. Das gilt sowohl für die pfälzischen „Kartoffeltyskere“ auf der jütischen Heide, die 1870 zur dänischen Kirchensprache übergangen, als auch für die reformierte Gemeinde in Fredericia, die nach den Kriegen 1848 und 1864 bewusst das Deutsche als Kirchen- und Umgangssprache aufgaben. Die ursprünglich niederländischen Amager-Bauern gaben ebenfalls ihre eigenartige Mischsprache aus Niederländisch, Niederdeutsch, Hochdeutsch und Dänisch zugunsten des Dänischen auf.

Nach den heftigen nationalen Auseinandersetzungen Ende des 18. Jahrhunderts ist das Verhältnis zwischen Dänisch und Deutsch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst durch zwei Tendenzen geprägt. Einerseits geht das tägliche Leben mit der deutschen Sprache und mit dem kulturellen Einfluss aus Deutschland ungestört weiter. Andererseits wird der nationale Kampf gegen den Einfluss der deutschen Sprache und Kultur von immer weiteren Kreisen unterstützt.

Als Folge der jahrhundertelangen Koexistenz sind die Deutschkenntnisse in der Bevölkerung immer noch gut. Davon zeugen Reiseberichte und autobiographische Aufzeichnungen. Passagen in deutscher Sprache und Zitate (z.B. „Ach du lieber Augustin“ in Hans Christian Andersens Märchen *Svinedrengen*) aus der deutschen Literatur in den Werken dänischer Dichter lassen ebenfalls auf eine weiterhin vorhandene Vertrautheit mit deutscher Sprache und Kultur schliessen.

Für dänische Dichter wie Hans Christian Andersen und Musiker wie Niels Wilhelm Gade waren Kontakte und ein grosses Publikum in Deutschland von grösster Bedeutung, und bekannte deutsche Schriftsteller und Künstler fanden auch noch den Weg nach Kopenhagen. Noch bis in die 1830er Jahre dominierte die deutsche Literatur sowohl in der Originalsprache als auch (immer mehr) in Übersetzung den Büchermarkt und das Repertoire der Theater. Deutsche Schauspielertruppen konnten das ganze Jahrhundert hindurch in Dänemark für Iffland, Kotzebue, Goethe und Schiller in der Originalsprache ein Publikum mit ausreichenden Sprachkenntnissen finden.

Schliesslich wanderten die Handwerker immer noch über die Grenze. Die Zünfte standen nach wie vor auch deutschen Gesellen offen. Deutsche Arbeiter

waren in beträchtlicher Zahl am Bau des dänischen Eisenbahnnetzes beteiligt. Kontakte zwischen deutschen und dänischen Arbeitern förderten die Gründung der dänischen Arbeiterbewegung.

Das Regime Struensees (1770–72) gab den vaterlandsliebenden Dänen, die gerne an die Macht wollten, einen willkommenen Anlass, eine anti-deutsche Politik einzuleiten.

Der Gebrauch der deutschen Sprache in der Verwaltung, ausser in Angelegenheiten der Herzogtümer, sowie in der Armee wurde 1772 bzw. 1773 verboten. Dänische Unterrichtssprache wurde in den ehemals deutschsprachigen Schulen, den Ritterakademien und Militärschulen sowie in der chirurgischen Akademie eingeführt. Deutsche Predigtsprache wurde in allen deutschen Gemeinden im Lande bis auf zwei in Kopenhagen aufgegeben. Dies ist auch im Zusammenhang damit zu sehen, dass die deutsche Dominanz in der Armee mit der Einführung der dänischen Kommandosprache und nach dem Verbot der Anwerbung 1802 zu Ende war. Zwei der insgesamt fünf deutschen Gemeinden in Kopenhagen waren für Angehörige der Armee gewesen. Die von den Pastoren an den deutschen Kirchen geleiteten privaten Institute bekamen keine Schüler mehr. Da viele gebildete Adlige und Bürgerliche das Land verliessen, sahen sich die Buchdrucker allmählich gezwungen, das Drucken von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen in deutscher Sprache aufzugeben. Die neue national ausgerichtete Sprachpolitik hatte als erklärtes Ziel, den Geltungsbereich des Deutschen zu beschränken, und mit dem Schulgesetz 1814 wurde die Stellung der Muttersprache im Unterrichtswesen festgelegt. Deutsche Lieder verschwanden aus den Liederbüchern zugunsten von skandinavi(sti)schen Liedern.

Im Folgenden werde ich vor dem Hintergrund der (sehr komplizierten) politischen Verhältnisse die Ausgrenzung der deutschsprachigen Bevölkerung und der deutschen Kultur und Sprache in Hauptzügen darzustellen versuchen.

Die anti-deutschen Gefühle, die die aufstrebende gebildete Bürgerschicht in den 1780er und -90er Jahren durch zahlreiche polemische Schriften erweckt hatte, erreichten immer weitere Kreise in der Bevölkerung. In den Herzogtümern hatte eine Kombination von dynastischen Verwicklungen und neuen nationalen Ideen, die besonders die Studenten an der Kieler Universität begeisterten, die schon existierenden Spannungen zwischen den Herzogtümern und der Hauptstadt verstärkt. Der dänische König versuchte einen schwierigen Balanceakt zugunsten des weitgehend dänischsprachigen Herzogtums Schleswig. Mit einer Reihe von Sprachreskripten wollte man in den Herzogtümern die Rolle des Dänischen als Kirchen-, Schul- und Gerichtssprache stärken.

Der literarische Nationalismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts entwickelte sich zu einem politischen Nationalismus, den Politiker und bedeutende Kulturpersönlichkeiten wie vor allen der Dichter und Theologe N.F.S. Grundtvig mit Erfolg an das Volk weitervermittelte. Während man sich in Deutschland für die gemeinsame nordische Vergangenheit begeisterte, betrachteten die Dänen ihre nordischen Götter als ihr Eigentum und bestritten heftig jede Verwandtschaft mit dem südlichen Nachbarn. Man begeisterte sich jetzt für den Skandinavismus, die

neue Bruderschaft mit Norwegen und Schweden. Der Sieg in den schleswigschen Kriegen 1848–50 versetzte die Dänen in einen nationalistischen Rausch, der nach dem verlorenen Krieg 1864 in eine traumatische Bitterkeit umschlug.

Über die Stimmung unter den Deutschen, die nach den nationalen Auseinandersetzungen in Kopenhagen und anderen Städten geblieben waren, lässt sich auf der Grundlage der Vorarbeiten zu einer Göttinger Dissertation (Snell 1992) zu diesem Thema folgendes zusammenfassen:

Die aggressive Kritik von seiten der dänischen bürgerlichen Intellektuellen hatte um 1800 die Deutschen in Kopenhagen zum ersten Mal dazu gezwungen, sich mit einer für sie noch nicht existenten nationalen Identität auseinanderzusetzen. Nicht eine deutsche Nationalität, sondern die deutsche Kultur hatten sie gemeinsam. Die Deutschen hatten zunächst keine Motivation gehabt, sich der dänischen Kultur anzupassen, da die dänische Oberschicht auch kosmopolitisch eingestellt war. Nachdem die deutsche Oberschicht weitgehend das Land verlassen hatte, entwickelten Teile der bürgerlichen Schichten eine zweifache Identität, indem sie weiterhin deutsche Institutionen (Schulen und Kirchen) in Anspruch nahmen, während sie sich gleichzeitig mit der dänischen Gesellschaft solidarisierten. Eine deutschsprechende Beamtenfamilie oder ein Handwerksmeister, der in seiner Werkstatt und zu Hause deutsch sprach, wurden weiterhin nicht als Fremde im Verhältnis zur übrigen Bevölkerung aufgefasst. Der Krieg 1848–50 brachte eine Wende. Die deutsche Beamtenschicht in der Hauptstadt, die weitgehend für die Aufständischen in den Herzogtümern Partei ergriffen hatte, zog es vor, Kopenhagen zu verlassen. Deutsche in Kopenhagen waren nur noch kleine Kaufleute und Handwerker. Da sie keinen Zuwachs mehr bekamen und, besonders nach 1864, von der dänischen Bevölkerung immer mehr ausgegrenzt wurden, orientierten sie sich auf Deutschland, und entwickelten dabei eine eindeutig deutsche nationale Identität.

Im Zuge der nationalen Auseinandersetzungen hatten die kritischen Intellektuellen ein Feindbild geschaffen. In Büchern, Zeitschriften und auf der Bühne trieb der unzuverlässige prahlerische deutsche Schmarotzer sein Spiel und führte den treuherzigen guten Dänen an der Nase herum.

Mit dem Auszug des Feindes (die deutsche Oberschicht) verblasste das Feindbild, jedoch nur zeitweilig. Der „hässliche Deutsche“ des 18. Jahrhunderts war weg, ein naher Verwandter, der Holsteiner, füllte jedoch die Lücke in der Reihe der Erbfeinde zwischen den Deutschen des ausgehenden 18. Jahrhunderts und den Preussen nach der Niederlage 1864. Der Deutsche ist böse und heimtückisch (*lumsk*). Ein Blick auf die um 1848 entstandenen vaterländischen Lieder bestätigt dies, vor allem die Lieder von N.F.S. Grundtvig, Carl Ploug und Peter Faber. Diese Lieder haben über Generationen die negativen Klischees bei den Dänen am Leben gehalten.

Ein deutliches Zeichen der Verdrängung ist, dass in der schnell wachsenden Hauptstadt keine Strassennamen nach deutschen Persönlichkeiten (Dichter oder Politiker) oder deutschen Ortsnamen benannt werden. Die Schleifung der Befestigungsanlagen begann in den 1850er Jahren, und ausserhalb der Altstadt ent-

standen grosse neue Stadtviertel. Isted, Mysunde und Slesvig sind zwar vertreten, jedoch nicht als deutsche Ortschaften, sondern zum Andenken an Schlachtfelder in den Kriegen 1848–50 und an die 1864 verlorenen Landesteile. Französische, englische und spanische Ortsnamen sind dagegen hier reichlich vertreten. Nur die „dänischen“ Deutschen, Bernstorff, Rantzau, Reventlow etc. haben ihre Strassen bekommen.

Zum negativen Feindbild gehört auch eine hässliche Sprache. Die Sprache ist nicht mehr einfach Kommunikationsmittel, sondern ein Teil der nationalen Identität. Die früher harmlose Mischsprache wird jetzt negativ bewertet und (mit deutschen Lehnwörtern) „*Kaudervælsk*“ und „*gebrokken*“ genannt. Für die Verfasser der polemischen Schriften ist das Kauderwelsch ein wichtiges Mittel, um den negativen Charakter des Feindes zu unterstreichen. Durch die Verletzung der dänischen Norm zeigt der Deutsche seine Überheblichkeit. Die im Bewusstsein des Dänen typisch deutschen Züge verletzen in der Mischung das Dänische und den Stolz des Dänen auf die eigene Sprache.

Ich habe an anderer Stelle (Winge im Druck) versucht, einige dieser Züge herauszuanalysieren. Es handelt sich primär um lautliche und syntaktische Unterschiede zwischen den beiden sonst eng verwandten Sprachen:

*sch-*, statt dän. *s* vor den Konsonanten *p, t, k*; abweichende Vokalqualität: z.B. wird das dänische sogenannte „flache a“ im Deutschen offen ausgesprochen, was zu komischen Verwechslungen wie dän. *gade* und dt. *Garde* führt. Endstellung des Verbs im Nebensatz, pronominale Akkusativ- und Dativobjekte vorne im Satz, das Possessivpronomen *sein* auch für *ihr*; Fehler bei trennbaren und untrennbaren Verben im Hauptsatz sind syntaktische Mittel zur *fortyskning* (Germanisierung) des Dänischen. Schliesslich sind die „falschen Freunde“ ein beliebtes Mittel, den Leser oder Zuschauer zum Lachen zu bringen.

Als Werkzeug für die Polemik bildeten die Verfasser der anti-deutschen Schriften ferner eine ganze Reihe neuer negativ geladener Ableitungen zu dem dänischen Adjektiv *tysk* ‚deutsch‘. Das Verb *tyske* hiess ursprünglich: deutsch sprechen, mit negativen Konnotationen änderte sich die Bedeutung zu: laut sprechen, aufschneiden, kurz, sich wie ein Deutscher (negativ) verhalten, benehmen. Ähnlich negativ geladen war *fortyske* sowie die Substantiv- und Adjektivableitungen dazu: *tysker, tyskhed, tyskeri, tyskagtighed, tyskladen, tyskagtig*. Die negative Bedeutung des Adjektivs *tysk* liess sich durch Steigerung *tyskere, tyskest* oder durch die Hinzufügung eines Präfixes *vild-* (‚wild-‘) verstärken. *Vildtysker* wurde ein Lieblingsausdruck Grundtvigs. Nicht zufällig entlehnt das Dänische auch in dieser Zeit den ‚Windbeutel‘ und den ‚Windmacher‘ (dän. *vindbøjt*, *vindmager*).

Als sich um die Mitte des Jahrhunderts das Verhältnis zu Preussen zuspitzte, wurden ähnliche pejorative Ableitungen zum Stammwort ‚Preussen‘ gebildet: *prøjseri, prøjserånd, prøjserdisciplin, prøjserregimente, prøjservæsen*.

In zeitgenössischen Schriften über die dänische Sprache, jetzt immer Muttersprache, Nationalsprache oder Dannersprache genannt, findet der Leser zum Teil noch gängige Klischees von der deutschen Sprache, vor allem von ihrer Hässlichkeit, besonders exemplifiziert durch die Aussprache, die als hart und unschön be-

zeichnet wird. Dass das Dänische mit dem Deutschen verwandt sein sollte, gibt man ungern zu.

Hier seien einige Beispiele aus einer Schrift aus dem Jahre 1813 angeführt: Über *h* als Dehnungszeichen heisst es: „*h* [...] synes overflødig, naar man ei antager vort Sprog for det tydske Sprogs Slavinde“ (Høgh-Guldberg 1813: 21–22). „Vort blødere *D* træder ofte i danske Ord ind for sin haardere Slægtning *T* i lignende tydske Ord“ (Høgh-Guldberg 1813: 25). „Med hensyn til Velklangen stille Germanerne sig op i følgende Orden, Dansken, Svensken, Englænderen, Hollænderen, Tydsken“ (Høgh-Guldberg 1813: 48). „Ord med haardere Consonantendelser, som vi have tilfældes med det tydske Sprog, formilde vi [...] Vore Adjektiver compareres med mildere Endelselyd, end de tydske“ (Høgh-Guldberg 1813: 52).

Dass die Härte immer wieder als ein charakteristisches Merkmal der deutschen Sprache hervorgehoben wird, hat vielleicht über die nationalen Vorurteile hinaus zusätzliche Gründe.

Erstens waren die Deutschsprachigen in Dänemark meist Norddeutsche, und zweitens war Deutsch über so viele Jahre Kommandosprache in der Armee gewesen, weshalb Deutsch und Exerzieren für viele zusammengehörten:

Harlequin: *Jeg kan meer end det; jeg kan bande paa Plattydske og prygle paa Preussisk* (Bruun 1797: 14).

Der Feind war ausgezogen, seine verhasste Sprache hörte man immer weniger. Einigen rabiaten Vaterlandsliebenden reichte das jedoch nicht aus. Etwas war übriggeblieben, die Spuren im dänischen Wortschatz, die Lehnwörter.

Besonders in den 1850–60er Jahren blühte die puristische Literatur, was vor dem Hintergrund der Euphorie nach dem gewonnenen Krieg 1848–50 und im Zusammenhang mit dem zugespitzten Verhältnis zu Preussen zu sehen ist, das 1864 zu dem Krieg führte, dessen Ergebnis die Abtretung der beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein war.

Die puristische Literatur ist eine unerfreuliche Lektüre. Die Bildersprache, in der der deutsche Einfluss geschildert wird, lässt eher auf Krankheit, Krieg, Naturkatastrophen und Verschmutzung schliessen. Beeinflussen heisst hier sich aufdrängen, eindringen, sich einschleichen, überschwemmen oder verschmutzen. Eine puristische Bewegung, der Sprachpatriotismus, war schon im 17. Jahrhundert nach deutschem Vorbild entstanden. Die Sprachpatrioten waren jedoch nicht national. Doch hatten sie durch ihre Sprachpflege indirekt den Weg für die kommende Entwicklung erleichtert. Durch Veredlung und Entwicklung der Muttersprache schufen sie die Voraussetzung dafür, dass die jungen Vorkämpfer der nationalen Identität ein sprachliches Werkzeug bekamen, mit dem sie ihre Gedanken überzeugend ausdrücken und das Nationalgefühl erwecken konnten. Der Boden war für eine nationale puristische Bewegung bereitet, die sich nicht nur gegen eine bestimmte Sprache (Deutsch) richtete, sondern gegen alle Vertreter der betreffenden Sprachnation, gegen alle Sprachträger. Für den national Gesinnten ist Sprache Ausdruck der Gesinnung, ob man es will oder nicht. Zu den Verfassern von puristischen Schriften zählen vor allem Dichter, Lehrer, Theologen und Juristen.

Wie gross war denn noch der Einfluss des Hochdeutschen? Eine erschöpfende Untersuchung dieses Themas steht noch aus. Hier seien nur Stichproben aus der klassischen Literatur des 19. Jahrhunderts sowie aus den zeitgenössischen Wörterbüchern präsentiert.

Belege aus der Komödie *Aprilsnarrene* (1826) von Johan Ludvig Heiberg (Heiberg 1895, 1):

*liderlig*: ‚schlampig‘, heute nur noch: ‚geil‘,  
*geburtsdag* oder *fødselsdag*, heute nur noch *fødselsdag*  
*indbilde sig dumt tøj*; *tøj* heute ‚Kleidung‘  
*artig*: *høflig*, heute ‚wohlerzogen‘  
*gesvindt*, heute nicht gebräuchlich  
*fordærve*: ‚zerstören‘; heute ‚faulen‘ (von Lebensmitteln)  
*forlibt*: heute nicht gebräuchlich  
*gevalt*: heute nicht gebräuchlich  
*billig*: ‚angemessen‘, heute nur ‚preiswert‘  
*sterbensgriller*: heute unverständlich

In einem dänisch-deutschen Wörterbuch aus dem Jahre 1810 würde man aus heutiger Sicht folgende Lemmata als Germanismen charakterisieren:

*an-*: *anbide*, *anbinde*, *anblæse*, *anbore*, *anbryde*, *anbrække*, *anfalde*, *andrage*, *anfor- tro*, *angenem*  
*anbe-*: *anbelange*, *anbetro*, *anbetroelse*  
*be-*: *befugte*, *besolde*, *besove*, *besprænge*, *besprøjte*  
*durk-*: *durkløb*, *durkdreven*  
*er-*: *eragte*, *erbyde*, *erholde*, *erlange*  
*for-*: *forborgen*, *forfange*, *forklistre*, *forlise*, *forskaffe*, *forskyldte*, *forsno*, *forsnøre*  
*ge-*: *gebet*, *geburtsdag*, *gebrækkelig*, *gefrejder*, *gehalt*, *geheime-*, *gehvælv*, *gehæng*, *gelejde*, *gelassen*, *gelinge*, *gemak*, *gemenligen*, *gemægt*, *geraade*, *geskæftig*, *gespenst*, *gestalt*, *gesvindt*, *gevalt*, *gevækst*  
*ind-*: *indgetogen* (Amberg 1797–1810, 1)

Ein deutlicher Umschwung in der Auffassung dessen, was dänisch und was fremd (darunter deutsch) ist, zeigt ein Vergleich zweier Fremdwörterbücher (Primon 1807 und Dahl 1885). Primon bringt keine deutschen Wörter als Fremdwörter, während das Fremdwörterbuch des puristisch eingestellten Oberlehrers F.P.J. Dahl viele von Ambergs Lemmata (vgl. oben) als Fremdwörter angibt. Über das Präfix *an-* heisst es:

*an-*: *tysk paa*; *i mange danske Ord forekommende Forstavelse, der i ikke saa faa Tilfælde let kan afløses*; *eks. Anfordring = Paakrav*; *angaaende = vedrørende*; *Ansøgning eller Andragende = Bønskrift, Bønsskrivelse*; *Anbefaling = Ros, Lovord* (Dahl 1885: 24).

Fremdwörter deutschen Ursprungs sind nach Dahl:

*anbelange*, *allenfals*, *anholde*, *døgenigt*, *dørslag*, *durkdreven*, *forloren*, *gebet*, *gebis*, *gebrokken*, *geburtsdag*, *gebyr*, *gebærde*, *gedigen*, *gefreider*, *gehalt*, *geheim*, *gehør*, *gespenst*.

Dahls puristische Haltung ist unverkennbar. Im Gegensatz zu anderen Puristen bringt er unter seinen Fremdwörtern niederdeutsche Wörter. Die alten niederdeutschen Entlehnungen, die einen grossen Teil des Grundwortschatzes ausmachen, waren (wohl nicht zuletzt aufgrund der lautlichen Ähnlichkeiten) sonst nicht Gegenstand puristischer Bestrebungen.

Puristen werden die Umtaufe der *Helligejstkirke* in *Helligaandskirken* 1880 veranlasst haben, während das aus dem Niederdeutschen entlehnte *Hyskenstræde* erhalten bleiben durfte.

Im Folgenden soll eine Auswahl der puristischen Schriften vorgestellt werden:

*Die deutsche Sprache verdrängt allmählich die skandinavische, jedoch langsam wie das Germanische Meer, das allmählich Helgoland verschlingt. Man spürt, wie ein Wort nach dem anderen sich in das Lexikon unserer Muttersprache einschleicht und wie ein ursprüngliches Wort nach dem anderen aus der Mode kommt*

schrrieb in den 1830er Jahren der Dichter Poul Martin Møller (Møller 1925: 198; Übers. von V. Winge).

Interessant für den Sprachhistoriker ist das Werk des besonders hartnäckigen Puristen Hannibal Peter Selmer. Er ist der Verfasser eines mächtigen, über 1000 Seiten umfassenden puristischen Werkes mit dem bombastischen Titel: *Om de i det danske Sprog forekommende fremmede Ord, samt Tyskagtigheder, andre Ufuldkommenheder, Sprog- og Retskrivningsfejl* (1861). In diesem Werk verzeichnet er nicht nur die zahlreichen Lehnwörter, sondern auch eine ganze Reihe deutscher Redewendungen, die seiner Meinung nach aus der dänischen Sprache eliminiert werden müssten. Es handelt sich um eine erstaunlich grosse Zahl von Redewendungen, die im Dänischen noch gebräuchlich gewesen sein müssen. Es sei eine Unsitte, deutsche Sätze, Sprichwörter oder Redensarten mitten in einem dänischen Satz zu verwenden. Die Sprache verliere ihren nationalen Grundkern und ihren selbständigen Charakter, so Selmer.

Beispiele solcher Redewendungen:

*daraussen fra, zu guter letzt, Hab' und Gut* (heute noch: *Habengut*), *Fix oder nix, Wie steht's wie geht's, wahrhaftig, at være bei der Hand, Mordt und Totschlag, Viel Geschrei und wenig Wolle, Freylich, Ein loser Vogel, en net Geschichte, Prosit die Mahlzeit, Kommt Zeit, kommt Rat, großmächtig, Bomben und Granaten, Donnerwetter, tage reiß aus, als wie nichts, at gøre kratzfuß, unter uns (gesagt)* (heute noch möglich), *leben und leben lassen, mausetot, gefundenes Fressen* (heute noch möglich), *von Hörensagen, at være herunter, bessermachen, et aberdabei, Mutters ene, verdutzt* (Selmer 1861: 189).

Lehnwörter, an denen er Anstoss nimmt, sind z.B. *Bundsforvant, Busenfreund, Geburtsdag, Katzenjammer, Kræhwinkler, Kukkenbager, Oldgesell, Probenreuter, Stervbo*, die alle aus der Sprache verschwunden sind, während andere wie *Isenkræmmer, Knejpe* und *Valdhorn* noch im Gebrauch sind. Wörter wie *Liebhaber, Stratenrøver* sind im Verhältnis zu früher nur beschränkt möglich.

Der Komödiendichter Erik Bøgh erwähnt in seiner puristischen Schrift *Dit og Dat*, dass es in den 1840er Jahren üblich gewesen sei, die Deutschen (sicher in diesem Fall Holsteiner) dadurch zu parodieren, dass man vor jedes mögliche

Wort das Präfix *ge-* setzte. Das Dänische hat ohnehin viele Lehnwörter mit diesem Präfix (und hatte früher noch mehr), z.B. *gebrokken, geburtsdag, gebyr, gefreiter, geheimråd, gehæng, gelænder, gemak, gemalinde, gericht, gesandt, gesims, gesvejsninger, gevind, gevorben, gevær, gevækst*. Mit einem falschen *ge-*Präfix wird ein komischer Effekt erzielt in z.B. *geselskabsvest, genikkedukke, gevigtighed, gesvindot, gevaldhorn, gemyseost*. Erik Bøgh findet weiter die Übernahme des Wortes *Øl-Halle* zusammen mit dem bayerischen Bier um 1840 verwerflich, und schliesslich schimpft er über die schlechten Übersetzungen, die auf den dänischen Markt kommen, voll von Germanismen, in der Terminologie der Zeit *Tyskagtigheder* (Bøgh 1867: 50).

Über die Motive der Puristen sind wir im klaren, aber was empfindet ein Fremdwort-Jäger eigentlich als deutsch? Was klingt im Ohr eines Nicht-Etymologen deutsch?

Das Präfix (und gelegentlich auch Infix) *ge-* scheint dem Dänen besonders deutsch, weshalb *angennem* und *angelegen* aus der dänischen Sprache verdrängt werden.

Ziel der Puristen sind auch andere Präfixe: *for-* als Präfix entsprechend dem deutschen *vor-* in dän. *forberørt, forbemeldt*, das Präfix *veder-* entsprechend dem deutschen *wider-* in der Bedeutung ‚gegen‘ dän. *vederpart* oder dem deutschen *wieder-* in dän. *vederdøber*. Wörter mit dem Dänischen fremden Konsonanten wie *tz, ch, sch* werden ausgegrenzt oder gelegentlich danisiert, so z.B. *katzenjammer* zu *kattejammer* (vgl. oben das *Kauderwelsch*).

Waren die Fremdwort-Jäger erfolgreich? Es gelang ihnen, einen grossen Teil der hochdeutschen Entlehnungen, die vor allem seit dem 17. Jahrhundert gekommen waren, zu verdrängen, wohl aber nicht so viel, wie sie es sich gewünscht hätten. Wie oben angeführt, waren niederdeutsche Entlehnungen nicht bedroht.

Viele Handwerkerbezeichnungen, die als niederdeutsche Entlehnungen leicht erkennbar waren, sind trotzdem verschwunden, jedoch nicht als Folge der puristischen Bestrebungen, sondern weil es das Handwerk einfach nicht mehr gibt, während andere danisiert wurden. Noch gängig sind z.B. *isenkræmmer* und *buntmager*.

Der Purismus war zunächst meist eine Angelegenheit von Einzelpersonen. Er wurde jedoch mit der Zeit gelegentlich institutionalisiert.

Seit der Reformation war die dänische Übersetzung der Heiligen Schrift vielfach überarbeitet worden. 1885 wurde eine Kommission gegründet, die ausdrücklich den Auftrag bekam, eine neue Übersetzung herauszugeben, die möglichst von fremden, deutschen, halbdeutschen Wörtern und Wendungen zu befreien sei (Skautrup 1944–70, 4: 31). Die Arbeit wurde 1907 beendet. Die nächste überarbeitete Übersetzung erschien 1948. Einige Stichproben aus dem neuen Testament aus den Jahren 1855 bzw. 1948 zeigen, was man Ende des Jahrhunderts als Germanismen empfunden und daher danisiert hat:

Aus dem Weihnachtsevangelium, Lukas 2, 1f.: 1855 *det begav sig* > 1948 *det skete*, 1855 *Landsherre* > 1948 *Landshøvding*, 1855 *Stad* > 1948 *By*, 1855 *de havde ikke Rum* > 1948 *der var ikke Plads*, 1855 *en stor Glæde, som skal vederfares alt Folket* > 1948 *en stor Glæde, som skal være for hele Folket*.

Lukas 15: 1855 *den forlorne søn* > 1948 *den fortabte søn*.

Paulus 1, Korinther 11, 2f.: 1855 *Men jeg roser Eder, Brødre! at I i Alt komme mig ihu og bevare Anordningerne, saasom jeg haver overantvordet Eder* > 1948 *Jeg roser jer for, at I mindes mig i alt og holder fast ved Overleveringerne, saaledes som jeg har overleveret jer dem*.

1. Korinther 12, 1: 1855 *Betræffende de aandelige gaver* > 1948 *Med hensyn til de aandelige Gaver*.

1. Korinther 13, 7: 1855 *Kierligheden [...] fordrager alt* > 1948 *Kærligheden [...] den taaler alt*, 1855 *Kierligheden affalder aldrig* > 1948 *Kærligheden ophører aldrig*.

1. Korinther 15, 1: *Fremdeles minder jeg Eder, Brødre! om det Evangelium, som jeg forkyndte Eder, hvilket I og annammede* > 1948 *jeg vil minde jer om det Evangelium, som jeg forkyndte jer, som I også tog imod*.

Ich fasse zusammen: Die deutsch-dänischen Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führten zu einem zwiespältigen Verhältnis zum Deutschen. Man lebte einerseits damit weiter, andererseits wurde die Haltung dazu immer negativer. Der Gebrauch des Deutschen im öffentlichen Verkehr wurde immer mehr beschränkt. Die deutsche Oberschicht verließ das Land, die gebliebene deutsche Mittelschicht nahm an der öffentlichen Debatte kaum teil. Die Dänen lehnten das Deutsche allgemein ab, auch wenn die allgemeinen Deutschkenntnisse noch gut waren. Ab 1850 und ganz besonders nach 1864 kam es zu einer strikten Ablehnung und Distanzierung von allem Deutschem, was vor dem Hintergrund der jahrhundertelangen Koexistenz eigentlich nicht natürlich war. Jeder Geschichtsschreiber projizierte aber von nun an die neuen nationalen Konflikte auf alle früheren Jahrhunderte zurück. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist es wieder möglich geworden, die Koexistenz als etwas Positives zu beschreiben.

## Literaturverzeichnis

- Amberg, Hans Christian 1787–1810. *Fuldstændig Dansk og Tydsk Ordbog sammendragen af de nyeste og bedste Tydske Ordbøger*. 1–3. København.
- Biblia det er: den ganske Hellige Skrifts Bøger* 1855. København.
- Bøgh, Erik 1867. *Dit og Dat*. København.
- Bruun, Malte Conrad 1797. *Fluesmækken*. København.
- Dahl, F.P.J. 1885. *Fremmedordbog*. København.
- Feldbæk, Ole (Hg.) 1991–92. *Dansk Identitetshistorie*. 1–4. København.
- Heiberg, Johan Ludvig 1895. *Vaudeviller*. 1–3. København.
- Høegh-Guldberg, F. 1813. *Kortfattet Veiledning til Begreber om Dannersprogets Ret-skrivning og Toneklang*. København.
- Møller, Poul Martin 1925. *Smaastykker 1831–36*. København.
- Primon, Carl 1807. *Lexicon over alle de fremmede Ord og Udtryk der jevnlig forekomme i det Danske Sprog*. København.
- Selmer, Hannibal Peter 1861. *Om de i det danske Sprog forekommende fremmede Ord samt Tyskagtigheder*. København.
- Skautrup, Peter 1944–70. *Det danske Sprogs Historie*. 1–4. København.

- Snell, Gesa 1992. *Die nationale Identität der deutschen Minderheit in Kopenhagen*. Ungedruckte Magisterarbeit der Universität Göttingen.
- Det nye Testamente* 1948. København.
- Winge, Vibeke 1992. *Dänische Deutsche – deutsche Dänen. Geschichte der deutschen Sprache in Dänemark 1300–1800 mit einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert*. Heidelberg.
- Winge, Vibeke (im Druck). „Die Sprache des Feindbildes.“ In: *Fremdwahrnehmung in einer multinationalen Gesellschaft: Die baltische Region im 18. und 19. Jahrhundert*. Schmidtal, Michael (Hg.). Heidelberg.

